

Gassenarbeit Selbstverständnis und erprobte Formen

Autor(en): **Glättli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **13 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gassenarbeit Selbstverständnis und erprobte Formen

Die Gassenarbeit ist für das Drop-in Basel eine bereits traditionelle Methode der sozialen Kontaktarbeit. Mehrere Formen sind im Laufe der Jahre erprobt und z.T. wieder verworfen worden; Varianten, die wir rückblickend gar nicht mehr als Gassenarbeit im heutigen Sinne bezeichnen mögen, die jedoch für unsere Erfahrungs- und Wissensbildung nützlich und notwendig waren. Und wir sind aufgrund dieser eigenen Erfahrungen heute bei im wesentlichen derselben Form und denselben Grundsätzen angelangt wie die anderen Institutionen hier und in anderen Schweizer Städten, die Gassenarbeit aufgebaut haben und heute betreiben. Das, so glauben wir, ist doch ein wichtiger Faktor, um den Stellenwert und die Notwendigkeit der Gassenarbeit des Drop-in richtig einzuschätzen.

Bis heute verstehen wir Gassenarbeit in erster Linie als Mittel, um mit randständigen Jugendlichen direkt an ihren Treffpunkten in beratenden Kontakt zu kommen, bei Bedarf ihrerseits sie ein Stück ihres Weges zu begleiten, ihre Anliegen wahrzunehmen und sie über Möglichkeiten und Angebote in den Bereichen, die sie für sich als problematisch empfinden, zu informieren. Wenn ein Jugendlicher aus seiner Szene aussteigen will und Schwierigkeiten hat, sich aus seinen Abhängigkeiten und Vernetzungen zu lösen,

kann ihm der Gassenarbeiter mit seinem Wissen, seinen Erfahrungen und Beziehungen behilflich sein, dies zu tun und ihm Anknüpfungspunkte andernorts aufzeigen.

Dann aber soll Gassenarbeit auch dazu beitragen, denjenigen Leuten, die die Gasse als ihren Lebensraum brauchen, das (Über-)Leben eine Spur erträglicher zu machen.

Die Ressourcen, die dafür geeignet erscheinen und die wir auch verwenden, sind diejenigen der Sozialarbeit: Gespräche,

Informationsveranstaltung, Sachhilfe soweit möglich und sinnvoll, Animation, Motivierung, Projektarbeit, und nicht zuletzt der Gassenarbeiter selbst als Mensch, mit dem man sich auseinandersetzen kann und soll.

Die Gasse: Teil einer lebendigen Stadt

Wir hören die kritischen Stimmen, die der Gassenarbeit vorwerfen, sie würde durch ihren Einsatz die Gassenleute demotivieren, aus ihrer Szene auszusteigen. Wir wissen aber aus eigener und der Erfahrung unserer Klienten, dass das Leben auf der Gasse in der Regel mit soviel Intensität, Stress, Enttäuschungen und Mangelanforderung verbunden ist, dass kaum jemand ein ganzes Leben auf der Gasse verbringt. Die Frage ist: Warum soll nicht auch die Gasse ein zumindest auf Zeit lebenswerter Raum sein? Eine farbige und buntgemischte Gasse ist doch ein Teil dessen, was für einen Jugendlichen eine lebendige Stadt ausmacht, und ein möglicher Lernort für seine soziale Rolle.



15 Jahre Arbeit auf der Gasse

Die Form, in der wir das Mittel Gassenarbeit eingesetzt haben, wurde von uns über die Jahre hindurch mehrmals verändert und den jeweiligen Erfahrungen, Situationen, Bedürfnissen und Kapazitäten angepasst.

Anfangs der 70er Jahre konzentrierte sich die massiv drogenkonsumierende Aussteiger-Jugend im damaligen AJZ am Clara-graben. Es lag Nahe, die Gelegenheit zu ergreifen und einen rund um die Uhr geöffneten Beratungsraum direkt in diesem Treffpunkt einzurichten. Ermöglicht wurde dies auch darum, weil die damaligen Mitarbeiter zum grössten Teil engagierte Laienhelfer waren, und zum Teil auch selbst aus dieser Szene stammten. (Man kann sich vorstellen, dass bei dieser Zusammensetzung und Standortwahl Rollenkonflikte in der Person der Berater sowie Konflikte mit den Trägern vorprogrammiert waren – und sie spielten sich auch entsprechend ab.)

Später, **in den Jahren 73-75**, von den Drop-in-Standorten Schneidergasse und Rheingasse aus, mit neuen, besser ausgebildeten Mitarbeitern mit mehr emotionaler Distanz zur Drogenszene, wurde damit begonnen, dass jeder Mitarbeiter der Beratungsstelle einen kleinen Teil seiner Arbeitszeit (ca. 10%) für Präsenz und Kon-



taktgespräche an den Drogenszene-Treffpunkten einsetzte, vor allem um Leute, die einen laufenden Beratungskontakt abgebrochen hatten, zu motivieren, wiederzukommen und ihre Drogenentzugs- und -ausstiegs-Arbeit fortzusetzen.

Ab 1976, als das Drop-in an der Glockengasse war, direkt an der Pendellinie zwischen dem damaligen Café Brandis und dem Rest. Balances, wurde der Aufenthaltsraum des Drop-in quasi selbst zu einem Treffpunkt der Gasse. Die Mitarbeiter hatten mit der Betreuung der Klienten im Einzel-, Paar- und Familiengespräch alle Hände voll zu tun. Junkies, Medikamentenabhängige, junge Alkoholiker und Psychatriepatienten sowie Eltern und andere Bezugspersonen gaben sich die Türklinke in die Hand. Im Aufenthaltsraum galt es, die Hausregeln (kein Drogenkonsum, keine Gewalt, keine Sachbeschädigung) durchzusetzen. Infolge dieser Situation reduzierten die Mitarbeiter ihre Präsenz an anderen Treffpunkten ohne schlechtes Gewissen auf ein Minimum, weil die Gasse ja "im Hause" war. Natürlich erlebten wir auch positive Momente wie z.B. die wöchentlichen gemeinsamen Nachtessen (wo sich manchmal 15 oder mehr Leute um die letzten Reste Spaghetti oder Risotto balgten), die sich oft zum Gruppenerlebnis entwickelten und einen Hauch von Gemeinschaft unter den Klienten entstehen liessen.

Ab Herbst 1979, neu an der Nauenstrasse, waren wir neben der Beratungsarbeit lange, vielleicht zu lange mit Fragen organisatorisch-administrativer Art (ärztliche Versorgung des Drop-in, Konzeptausarbeitung, Stellenleitung, Zusammenarbeit mit Cikade etc.) beschäftigt. Die Schliessung der Balances empfanden wir zusammen mit den Jugendlichen irgendwie als Ende einer Ära, als Ende der gesellschaftlichen Toleranz gegenüber einer Randgruppe. Dass es da noch eine Gassenjugend gab, die nicht zu uns kam, aber nichtsdestoweniger etwas von uns sehen und hören wollte, da wurden wir erst durch die "Bewegungs"-Zeiten, der Besetzung des Fabrikgeländes Hochstrasse (1981) und einer anschliessenden stetigen Abnahme der Klientenzahlen im Drop-in (1982) quasi mit der Nase draufgeschubst. Wir erinnerten uns spät, aber doch der verkümmerten Gassenarbeit und starteten **ab Januar 83** ein neunmonatiges Projekt mit zwei Mitarbeitern, die fortan schwerpunktmässig Gassenarbeit machen sollten. Das Ziel des

Projektes war, vermehrt Zugang zu bekommen zu Drogen-Einsteigern und -Gefährdeten, also jüngeren Leuten, die sonst nicht oder erst viel später in eine Beratungsstelle kommen würden; sie an Ort und Stelle zu beraten und über die Angebote des Drop-in und anderer Beratungs- und Therapiestellen zu informieren.

Die Auswertung des Projektes zeigte, dass mit der gewählten Form das Ziel annähernd erreicht werden konnte. Die Gassenarbeiter haben während dieser Zeit zu über 150 Leuten beraterrischen Kontakt gehabt, von denen ca. 2/3 vorher noch nie in Kontakt mit einer Beratungsstelle standen. Das Durchschnittsalter dieser Leute lag knapp unter dem Schnitt der Klienten des Drop-in. Wir beschlossen darauf, Gassenarbeit in dieser Form mit den bisherigen Mitarbeitern als eigenen Fachbereich weiterzuführen. Es zeigte sich auch als sinnvoll, Gassenarbeit nicht nur an Treffpunkten der Drogenszene zu machen, sondern es sollte eine möglichst breit gefächerte Klientel erreicht werden, weil wir Drogenabhängigkeit verstanden als nur eine der möglichen Symptomausprägungen für ungelöste tieferliegende Konflikte, mit denen im Grunde jeder Jugendliche früher oder später konfrontiert wird; und weil zur Zeit mehrere Jugendlichen-Szenen mehr oder minder vom Drogenproblem betroffen sind (siehe auch Kästchen mit Begriffsdefinitionen, Stichwort "Drogenszene").

Auf dieser Basis wurde **in den Jahren 1984/85** gearbeitet und vorwiegend Einzelfallhilfe geleistet. Einen Tag pro Woche waren die Gassenarbeiter weiterhin auf der Beratungsstelle eingesetzt, den Rest auf der Gasse, mit regelmässiger Präsenz an ausgewählten Orten. Kontakte zu Gruppen von Jugendlichen kamen selten zustande; wenn, dann meist nur über Mediatoren (Lehrer, Pfarrer). Gruppen auf der Gasse (Leute, die sich regelmässig sehen und gemeinsame Aktivitäten planen) gab es höchstens in der Grösse von 4 - 6 Leuten, mit recht unterschiedlichen Bedürfnissen. Unter diesen Voraussetzungen erschien es uns wenig sinnvoll, an Projekten zu arbeiten, von denen wir nicht wussten, ob sie gebraucht und in Anspruch genommen werden würden.

Mitte 85 meldete ein Gassenarbeiter den Wunsch an, nach drei Jahren Gassenarbeit per Ende Jahr auf die Beratungsstelle zurückzukehren. Team und Vorstand stimmten diesem Anliegen zu, zumal die Beratungsstelle diese zusätzliche Kapazität wegen der Zunahme der Klientenzahlen gut brauchen konnte. **Mitte März 86** stimmte der Vorstand unserem Antrag zu, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die 2. Gassenarbeiterstelle wieder besetzt werden kann. **Seit Ende 85** ist es auch gelungen, den Kontakt und die Zusammenarbeit mit den Gassenarbeitern des Vereins "Schwarzer Peter" zu verbessern, und wir werden im Rahmen von einzelnen Projekten mit ihnen zusammenarbeiten. Auch nehmen wir an den Treffen der Deutschschweizer und Tessiner Gassenarbeiter teil und tauschen unsere Erfahrungen aus.

Paul Glättli, Gassenarbeiter, Drop-in

GASSE

Zunächst einmal jeder öffentliche Raum (Strassen, Plätze, Parks, Läden, Beizen, Bar, Discos etc.), wo Menschen einen mehr oder minder grossen Teil ihrer Freizeit verbringen können. Dann speziell auch der Raum, den ethnische oder soziale Minderheiten und Randgruppen als ihren hauptsächlichen Lebensraum benutzen, teils, weil sie darauf angewiesen sind und ihre sozialen Kontakte sich vorwiegend in diesem Raum abspielen. Hier in diesem Feld setzt der Gassenarbeiter seine Person, sein Wissen, seine Fähigkeiten und seine Arbeitszeit ein.

SZENE

Ein oder mehrere Orte auf der Gasse, an denen sich vorwiegend Menschen ähnlicher Denkens- und Lebensart oder mit ähnlichen Interessen bewegen (Beispiel: Alternativ-Szene).

DROGENSZENE

Ein oder mehrere Orte auf der Gasse, wo sich vorwiegend Drogenkonsumenten zwecks Beschaffung und Konsums illegaler Drogen, aber auch zur Pflege ihrer sozialen Kontakte, bewegen. In diesem räumlichen Sinne existiert zur Zeit keine ausgeprägte Drogenszene, da sich mehrere kleinere Gruppen von Drogenkonsumenten innerhalb oder am Rande anderer Szenen etabliert haben, und sehr viel im privaten Raum ablauf.